

Aus der Sozialform gestiftet habe, trete dieses Kampfglied in den Hintergrund. Heute gelte es einen neuen Kampf, die spezifische Gestaltung. Die Ordensformen sollten Begleiter sein im Zweifel der Gegenwart nach einem neuen stolzen Ziel, nach dem Staat der Zukunft, der Heimat des Volkes sein solle, zu einer neuen Ordnung von Staat und Gesellschaft der Deutschen.

Nicht deshalb bekämpfen die Jungdeutschen die heutige Republik, weil sie das Alte gestürzt, sondern weil sie die Voraussetzungen nicht zu verankern verstanden habe zum Volksstaate der Zukunft. Zwei Probleme gelte es zu lösen:

#### Führerfolge und Gemeinschaft!

Gemeinschaft aller Menschen, hoch und niedrig, arm und reich, evangelisch und katholisch, vereint und verbunden durch eine große Idee, durch die Überwindung der Isolation. Die Selbstsucht gelte es zu überwinden, den Geist der Gemeinschaft als höchsten Adel des deutschen Mannes an den Fahnen zu fesseln. Volk und Staat müssen eins sein. Aber sie können es nur, wenn sie aufgebaut sind, im Herzen der Nation. Ein Volk, das nicht den Korpsgeist des Nationalgefühls in sich aufgenommen, werde das Ziel jener großen Idee nie erreichen.

Der deutsche Parlamentarismus verkörpere den Geist der Führerlosigkeit und Willkürlichkeit. Unser ganzes Vaterland werde nicht mehr von Führern, sondern von Vorstehenden mit einer Kränze in der Hand regiert. Diesem System gelte der Kampf, den Führerwillen heiße es dem deutschen Volke wieder einzuhämmern. Führerfrage sei Schlüsselfrage! Auch das Gewinnen der Parlamentsglorie könne den Bankrott des heutigen haltlosen Führersystems, das die Führerfrage geatmet habe, nicht mehr vertuschen. Ihm gelte der Kampf, und in dem Ideal eines reinen starken Führersystems liege

#### Die Verbindung von Potsdam und Weimar.

Die Verbindung zweier Weltalter.

In diesem Sinne wolle der Jungdeutsche Orden das deutsche Volk wieder zu einem starken Nationalgefühl führen; aber das Nationalgefühl des deutschen Volkes müsse das Wohlbehagen einer einzigen Familie in einem gelunden und wohlbebauten Hause sein. Nur eine Ehre, nur eine Liebe, nur einen Glauben dürften wir noch bekennen: die deutsche Nation, der unser ganzes Leben gilt. Aber der Begriff „national“ dürfe nicht nur ein Wort sein, er müsse eine Seele tragen, er müsse den unsterblichen Willen verkörpern zu Heimat und Nation. Niemand dürfe mehr nach Stand und Abstammung, sondern nur nach der dem Einzelnen innewohnenden Kraft fragen, die seinen Wert für die Nation ausmacht. Auch unter einem Arbeitsmittel könne allezeit ein königliches Herz schlagen!

So führe der Weg zum neuen Menschen, der dienen und kämpfen, der bewußt Deutscher sein und zuerst und zunächst das Gute im deutschen Bruder suchen will, der im Dienen- und Duldenwollen den neuen Glauben im Herzen trägt an Deutschlands Zukunft, der dienender Bruder sein will in einer neuen deutschen Volksgemeinschaft in unerschütterlicher Liebe zu unserm heiligen, großen Vaterland!

Ihren Ausklang fand die Tagung am Sonntag mit einem großen Sportfest auf dem Städtischen Sportplatz an der Reichshainer Straße, an dem weit über 500 Sportler teilnahmen. Am Nachmittag folgte ein

#### Impulsanfänger Umzug

von etwa 3500 Mann durch die Stadt, der Zeugnis ablegen sollte für den Gedanken des Jungdeutschen Ordens und durch seine straffe Disziplin einen prächtigen Eindruck machte. Auf dem Theaterplatz löste er sich auf, wo Hochmeister Wahnraun im Halbtrakt der statternden Ordensbanner noch einmal zu den Seinen sprach und den Kommunisten, die die Tagung

Durch eine Gegendemonstration zu stören versucht hatten, einige Worte ins Stammbuch schrieb, die nicht in den Wind gesprochen sein können. „Wir kämpfen nicht gegen euch, sondern für ein besseres Vaterland!“ rief er ihnen zu. „Was in euch ehrlich ist, achtet auch wir. Aber euern Haß, der jedem deutschen Wesen widerspricht, werden wir bekämpfen, auf daß wieder Frieden in Deutschland einkehre!“ Nach ihm sprach noch Komtur Basse, der dem Pazifistengesang: „Nie wieder Krieg!“ ein „Nie wieder Krieg im eigenen Lande!“ entgegenstellte und unter tosendem Jubel das Wort aus sprach: „Ich bin geboren, deutsch zu fühlen!“ Dann fand die Kundgebung ihren Abschluß unter den Klängen des feierlichen Ordensliedes.

Im Anschluß an das Obige soll hier einmal in aller Kürze der Aufbau und Werdegang des Ordens geschildert werden, um noch vorhandene Unklarheiten zu beseitigen. Der Jungdeutsche Orden wurde kurz nach der Revolution während der mitteldeutschen Unruhen vom damaligen Hauptmann Artur Wahnraun in Form einer Offizierskompanie gegründet. Als die Not des Vaterlandes am größten war, stellte sich Wahnraun mit seiner Schaar, die er damals noch Offizierskompanie Kassel nannte, der Regierung zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zur Verfügung. Was er in jenen Tagen, und auch später, als die uns geliebten oberdeutschen Gauen von polnischen Insurgenten dem Vaterlande entrissen werden sollten, mit seinen Leuten geschaffen hat, steht mit ehernen Lettern in der deutschen Geschichte eingeschrieben. Als die politischen Stürme des neuen Deutschlands vorüber waren und allmählich Sicherheit und Festigkeit wieder in unser Staatswesen eintraten, war Wahnraun der erste, der diesen Verhältnissen Rechnung trug. Er hatte aus dem furchtbaren Zusammenbruch und dem Existenzkampf unseres Volkes die Erkenntnis geschöpft, daß nur durch Zusammenfassung und gemeinsame Arbeit aller nationalen Kräfte unseres Volkes ohne Unterschied des Standes und der Partei der Wiederaufbau des Vaterlandes erfolgreich vollendet werden kann. Die Idee der Volksgemeinschaft bekam durch Wahnrauns Aufstellung des jungdeutschen Gedankens lebendige Form. Wahnraun legte damals den Grundstein für den Jungdeutschen Orden, wie er seine Organisation nannte. Der Stamm bildeten seine getreuen Frontsoldaten. So wuchs der Jungdeutsche Orden zu einer Volksbewegung großen Stils, deren Bedeutung nicht nur im deutschen Vaterlande, sondern auch im Auslande wachsende Anerkennung findet. Seine Organisation steht fest und unantastbar, das haben die an sich bedauerlichen Vorgänge in Sachsen erneut bewiesen.

#### Im D-Zug über die Nordsee.

(Nachdruck verboten.)

Im Kampf gegen den „blanken Haas“. — Der Damm nach der Insel Sylt vor der Fertigstellung. — Rund 4 Millionen Kubikmeter Bodenbewegung.

Durch die Presse geht dieser Tage die Meldung, daß man kurz vor der Vollendung des Dammbaus steht, der die Insel Sylt mit dem Festland verbinden soll. Sind die Hoffnungen auch schon oft getäuscht worden, so kann heute aus eigener Anschauung berichtet werden, daß diesmal die Vollendung des Dammbaus tatsächlich in unmittelbarer Nähe steht. Vorausgesetzt, daß nicht irgendein graues Naturereignis, etwa eine große Sturmflut, das Werk von Menschenhand zu Laub macht. Denn erst im Jahre 1924 hat eine Sturmflut erhebliche Verwüstungen an dem Dammbau angerichtet. Was zuerst aber als Unheil schien, hat sich in baulicher Hinsicht zum Segen gewandelt. Denn die Erfahrungen dieser Sturmflut sind technisch ausgenutzt und der Dammbau so verstärkt, daß sein Widerstand in unvergleichlichem Maße gewachsen ist.

Im Nordbau ist der Damm, der eine Länge von rund 12 Kilometern hat, bereits fertig. Man begann ihn vom Festland her bei K l a n g b ü l l und arbeitete von der Insel entgegen; die Verbindung ist jetzt hergestellt, und in wenigen Wochen soll ein Probezug abgefahren werden. Damit sind die Arbeiten freilich noch nicht

beendet. Der ordnungsmäßige einbäuglige Ausbau wird noch einige Monate dauern, so daß frühestens im Sommer 1927 mit der Eröffnung zu rechnen ist.

Wenn dann einmal die D-Züge über die Nordsee donnern und dem blanken Haas Truh bieten, dann ist ein Kulturwert geschaffen, dessen Auswirkungen noch längst nicht abzusehen sind. In einzelnen Kreisen spricht man heute schon von der Errichtung eines Fischerhafens auf Sylt. Rückgebend ist der Umstand, daß der Dampfeschiffahrt wegen unzureichender Fänge unlohend wird, weil der Anmarsch zu den Fanggründen und der Heimweg zu den Küstenplätzen zu viel Zeit erfordert. Ein Stützpunkt auf Sylt würde für viele Nordseefischer sehr vorteilhaft sein; denn selbst die Eisenbahnfahrt von Sylt nach dem Binnenland könnte billiger gefallt werden als das heutige Verfahren an Kosten verhängt. Das ist jedoch nur ein — und nicht der wichtigste — Grund. Man erhofft von dem neuen Damm U n s c h l i e ß u n g e n in solchem Maße, daß einstmals eine breite, landwirtschaftlich nutzbare Verbindung nach dem Festland entsteht. In diesem Sinne ist man auch an anderen Stellen am Werke; so arbeitet man am Damm von Dagebüll nach der H a l l i g D l a n d und von Dagebüll nach der H a l l i g L a n g e n e s. Auch für eine Landverbindung zwischen den Inseln F ö h r e und A m r u m besteht ein alter Plan, der freilich noch nicht zur Ausführung gekommen ist. So steht der Mensch im Kampfe mit dem „blanken Haas“, der große Ländermassen vom Festlande losriß und dabei Tausende von Menschen mit in die Tiefe zog. Die neuesten Techniken scheitern, selbst dieser furchtbaren Naturgewalt wieder zu entziehen, was sie einst geraubt hat.

Wenn der Damm Klangbüll-Sylt fertig ist, dann wird er sicher in vielerlei Weise genutzt werden. Heute aber sei der Bergeseit entziffert, daß der P l a n dieses Damms keineswegs neu ist. Schon im Jahre 1864 tauchte er auf, ohne freilich greifbare Gestalt anzunehmen. Erst in den Jahren 1911 bis 1913 wurde er lebhafter erörtert, wurden die Vorarbeiten begonnen. Dem Jahre 1923 jedoch blieb es vorbehalten, den Bau der Dammschleife vom Festland zur Insel hinüber im Anfang zu sehen, nachdem vorher die Festlands-Strücke Klangbüll-Sylt fertig war. Bisher hat es erst der Weiterentwicklung des technischen Wissens bedurft, um ein Werk herzustellen, das dem Willen der Sturmfluten voll gewachsen ist.

Für die Linienführung der einseitigen Bahn war, wie ein Fachmann in der „Reichsbahn“ berichtet, die Gestaltung des Wattenmeeres maßgebend. Als günstigste Stelle für den Übergang erwies sich die Wasserscheide zwischen dem um A l t, der nördlichen, und um H ö r n u m, der südlichen Spitze der Insel Sylt, in das Wattenmeer ein- und ausströmenden Flutwellen. In dieser Stelle ist die geringste Wassertiefe und zugleich die kürzeste Verbindung der Insel mit dem Festlande möglich. So war nur nötig, von dem südlichen Punkte der Insel (der Köhlspeige) aus die Linie nach Norden so weit zu verschieben, daß die drei von Süden vordringenden Ausläufer des Hörnum in nordöstlicher Richtung sich hinziehenden Seetiefs (Osterlen, Holländer Koch und Westeren genannt) in möglichst geringer Breite und Tiefe durchquert werden.

Von dieser durch die Verhältnisse des Wattenmeeres gegebenen Linie geht die Bahnstrecke in Bogen ansehend, in südöstlicher Richtung an den Dörfern Klangbüll und Emmesbüll vorbei, in fast geradem Zuge nach der an der Westküstenbahn Hamburg-Tondern gelegenen Station Niebüll und in westlicher Richtung, die Halbinsel Nöfde durchquerend, an den Dörfern Worsum, Worsum und Keltum vorbei nach dem Endpunkt Westerland. Die Länge der Inselstrecke beträgt 13 Kilometer.

Die Bodenbewegung umfaßt die Festlandsstrecke 305 000 Kubikmeter, die Inselstrecke eine solche von 320 000 Kubikmetern und der Wattenmeerdamm von 3 200 000 Kubikmetern; zusammen also von rund 3 825 000 Kubikmeter Boden. Die gesamte Linie ist 40 Kilometer lang. Fröh Giermann.

#### Abfahrt der Eisenbahnzüge in Bischofswerda.

Nach Dresden: 1.02 (hält erst in Arnsdorf), 5.18, 6.15 (fährt durch bis Arnsdorf), 6.21, 7.09, 8.57, 9.38 (fährt durch bis Dresden), 9.57 (hält nicht in Weidendorf), 12.22 (fährt durch bis Dresden), 12.50, 2.45, 3.39, 4.28, 6.14 (fährt durch bis Dresden), 6.32, 9.09 (nur Sonntags), 10.46, 11.24 Uhr.

Nach Bautzen: 4.09 (fährt durch bis Bautzen), 5.44 (nur bis Bautzen, Wertungsbau), 6.44, 8.34, 10.21, 1.39, 4.03, 6.21, 10.28, 1.41 (nur bis Bautzen).

Nach Jittau: 5.02, 7.10, 10.41, 2.29, 5.30, 8.06, 10.34 (fährt durch bis Oberneufirth), 11.40.

Nach Kamenz: 6.50, 1.40, 6.40, 10.37.

#### Abfahrt der Kraftwagen in Bischofswerda.

Nach Neustadt-Selbnitz: 6.20, 9.45, 1.45, 6.40, 11.45 (nur Sonntags, Sonn- und Festtags).

#### Johann Peter Hebel.

(Zu seinem 100. Todestag am 23. September.)

Von Dr. Hans Hillebrand.

Wir müssen uns schon in das bunte Märchenland unserer eigenen Kindheit zurückversetzen, falls wir auf den schlichten Namen des Dichters Johann Peter Hebel stützen wollen. Und führen wir alsdann in solchen Jugenderinnerungen oder gar zu deren Aufrichtung in alten Schullebüchern mit etwas Pietät umher, so finden wir dort ein paar artige Schnurren, Anekdoten und Sprüche aus der Feder Hebels, dessen hundertjähriger Todestag sich sonst gegenwärtig unserer schnelllebigen Zeit so gut wie garnicht mehr bemerkbar machen würde. Die traurige Geschichte vom „A n n i t o e r s t a n“ erhebt wieder in unserem Geiste zu lebendigem Erlebnis und legt Zeugnis ab von der feinsinnigen psychologischen Beobachtungsgabe ihres Schöpfers. Irgendwo finden wir eingestreut eins seiner „A l e m a n n i s c h e n G e d i c h t e“, die uns in ihrer naiven Urwichtigkeit und Begehrtheit wie munter plätschernde Bächlein erschließen. Denn es sind keine Sturzleer noch reißende Gebirgsflüsse, die Hebelischen Mufekinder, sondern wirklich sanft rieselnde Quellen wahren Humors und Naturgenusses, die sich uns zoghast erschließen. Und immer tritt — das ist charakteristisch für Hebel — die Person des Dichters völlig hinter seinen eigenen Schöpfungen zurück. Die Gründe hierfür sind zweifellos in der Bedeutungslosigkeit seines äußeren Lebenslaufes zu suchen, der sich fast ausschließlich auf vorgeschriebenen Weisen bewegt.

Johann Peter Hebel wurde am 10. Mai 1760 zu Bafel in recht dürftigen Verhältnissen geboren. Der Vater, ein Weber in der Honorat, stand in Diensten eines Majors Helin und hatte dort Johann Peters Mutter kennen gelernt, die bei diesem Offizier tätig war und zwar als Magd. Diese Feststellung ist insofern nicht unwichtig, als sich aus dieser gedrückt sozialen Lebenslage der Eltern mancher Wesenszug des Dichters erklären läßt. „Peter, zieh' dich Häppel zu, Humm zu Heer!“ mahnt ihn schon in frühesten Jugend die Mutter. Und so bleibt Hebel zeit seines Lebens, selbst zuletzt als höchster Würdenträger der badischen Landesherrschaft, im Grunde seines Wesens ein schlichter, subalterner Erdenbürger, dessen Aukreten vornehmlich im Verkehr mit „hohen Herren“ Sicherheit, Selbstvertrauen und eigene Initiative in deutlicher Weise vermischen läßt. Kurz nach der Geburt des Knaben stirbt der Vater. So lernt der junge Hebel schon früh des Lebens materielle Nöte kennen. Nachdem ihm die Mutter unter Entbehrungen den Besuch der Lateinschule in Schopfheim ermöglicht hat, stirbt sie im Jahre 1773. Da erbarmt sich der Hofprediger Preußchen des verwaisten Jungen und schickt ihn als Schüler ins Gymnasium (Lustre nach Karlsruhe). Johann Peter Hebels Lebensschicksal treibt von nun an einem sicheren, sturmgeschützten Hafen zu. 1778 bezieht er als Student der Theologie die Universität Erlangen und widmet sich dort zwei Jahre lang mehr einer gemäßigten fröhlichen Erholung denn seinen Studien. Befehdt nicht gerade mit Glanz seine Examina und lebt dann etliche Zeit sehr zurückgezogen als Hauslehrer in Hofdingen. Im Jahre 1783 wird er Präzeptoratsvikar in Vörrach und verbringt dort in landschaftlich reizvoller Umgebung acht für sein spä-

teres dichterisches Schaffen ungemein fruchtbar Jahre. Dort schließt er — man mag es als letzte, sanft vererbende Woge der literarischen Sturm- und Drangperiode in deutschen Gauen bezeichnen — mit vertrauten Freunden einen ebenso merkwürdigen wie harmlosen „Geheimbund“ und veranlagt sich mit ihnen an allerlei mystischem „Brimborium“.

1791 wird er als Subdiakon nach Karlsruhe berufen und wirkt dort als Lehrer der altkatholischen Sprachen mit sichtbarstem Erfolg. 1798 erfolgt trotz mancher Widerstände seine Ernennung zum Professor der Dogmatik, obwohl man sich am grünen Tisch der badischen Landesregierung bemerkt ist, in Johann Peter Hebel einen tüchtigen Pädagogen und unbedeutenden Gelehrten vor sich zu haben.

1808 befehdt er die Stellung eines Gymnasialdirektors, tritt 1814 in den Oberkirchenrat ein und erhält die „Würde“ eines Examinators, 1819 sogar die hohe Würde eines Prälaten. In dieser Eigenschaft befehdt er sich sogar — man bedachte: ein garter, gemütvoller Dichter! — kommunalpolitisch in der ersten badischen Kammer. Hält dort z. B. eine heftige Brandrede wider den „Altkatholiken“ Andreas Hofer. Aber das ist dann schon nicht mehr der wahre Johann Peter Hebel, der aus seinen behaglich-sonnigen Schöpfungen zum Herzen der deutschen Familie spricht. Dieser Hebel war inzwischen ganz andere, behaglichere Wege gegangen.

Anmitten der konventionellen Tätigkeit hatte sich der Dichter in Karlsruhe die Erinnerungen an seine Jugendjahre nicht rauben lassen. Je fremder und feiner ihm die hauptsächlichste Umwelt erschien, desto lebendiger verfestete er sich rückblickend in die natürlichen Schönheiten seines längst verlassenen Mufekindes im „Wiesental“. So reifen, aus Heimertagen geboren, seine köstlichen „A l e m a n n i s c h e n G e d i c h t e“ (1808) ihrer Vollendung entgegen, in denen sein gemütvollstes, inniges Lebensgefühl den ihm gemäßen Ausdruck fand. Sie sind im Dialekt abgefaßt, unverfälschte Volksdichtung, dem einfachen Leben des Landes und seiner Bewohner Stofflich entnommen und daher in ihrer Wirkung auf unverbildete Leser so urmächtig und herzhast, wie sie nur wenige Erzeugnisse gleicher Art aufzuweisen vermögen. Er schreibt sie, wie der Titel bezeugt, „für Freunde ländlicher Natur und Sitte“. Kein Geringerer als Goethe hat in der Senarischen Allgemeinen Literaturzeitung von 1804 ihnen seine volle Anerkennung gezollt, wenn er darüber schreibt: „Hebels Talent neigt sich gegen zwei entgegengesetzte Seiten. An der einen beobachtet er mit frischem, freiem Blick die Gegenstände der Natur, die in einem festen Dasein, Wachstum und Bewegung ihr Leben aussprechen. . . und nähert sich der beschreibenden Poesie, doch weiß er durch glückliche Personifikationen seine Darstellung auf eine höhere Stufe der Kunst heraufzuführen. An der anderen Seite neigt er sich zum Stillschwebenden und Allegorischen; aber auch hier kommt ihm jene Personifikation zu Hilfe.“

Der Erfolg dieser Gedichte war nach ihrem Erscheinen ein unerwartet großer. Ihr literarisch-historischer Wert beruht vor allem auf ihrer anregenden, betrachtenden Wirkung auf die Gesamtheit späterer Dialektdichtungen in Deutschland. Seinen zweiten dichterischen Erfolg erzielte er als „Kalenbermann“ mit der Herausgabe

des „Rheinischen Hausfreund“ oder Neuer Kalender mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen, dessen Jahrgänge 1808—11 dann gesammelt als „Schätkästlein des rheinischen Hausfreundes“ erschienen. Sie allein genügen, um Hebels volkstümliche Bedeutung für alle Zeit festzulegen. Welcher quellreiche, urgenube Humor und welches tiefe Einfühlungsvermögen in die Psyche des deutschen Volkes spricht nicht aus diesen heimlichen Schmänten und Schnurren, diesen trefflich pointierten Anekdoten — Hebel i der geborene „Anekdoterich“, hat ein bekannter Literaturhistoriker unserer Tage mit Recht behauptet — aber auch welches erschütternde Verständnis für die Schattenseiten menschlichen Daseins spricht aus mancher seiner ernsthaft-didaktischen Erzählungen. Was er sonst noch an literarischen Schöpfungen veröffentlichte, einige Predigten liturgisch-dogmatischen Inhalts, sowie die für Kinder bestimmte „Biblische Geschichte“, ist herzlich unbedeutend.

Am 23. Septemb. 1826 starb Johann Peter Hebel in Schweiningen, tief betrauert von einer zahlreichen Gemeinde, die diesen treuerzigen alemannischen Volksdichter aufrechtlich schätzen gelernt hatte.

#### Kundstakt Leipzig (Welle 452), Dresden (Welle 294)

Wochentags: 10: Wirtschaft, 11:45: Wetter, 12: Mittagstisch, 12:55: Rauscher Zeit, 1:15: Hörer, Presse, 2:45: Wirtschaft, 3-4: Wadog, Kundstakt Deutsche Welle 1300, 3:25: Berl. Deutsch. Stad.-Zeitung, 4:30 u. 5:30: Konzert des Leipz. Kantorch, 6: Hörer Wirtschaft, 7: Ankl. an die Abendveranstaltung: Presse, Sport etc.

#### Wadog, Kundstakt Königsbrunn (Welle 1300)

Wochentags von 8:30 abends ab bringt die Deutsche Welle aus das Berliner Kundstaktprogramm, Sonntags von 11:00—2 abends von 8 Uhr ab.

Mittwoch, 22. Sept. 6:30: Morletus, 6:45: Arbeitsbericht des Sachl. Landesamtes für Arbeitsvermittlung, 7: Dr. Jobl Dresden: Die Bibliotheken des Altertums und Mittelalters, 7:45: Johann Peter Hebel zum 100. Todestag. Wirt.: Hans Gerstoph, Karrel, Carl Blumau, Diebstahlende Worte, Heitere Geschichten, Anekdoten und Sprüche, Diebstahlende (Sundelheimer und Jambefrieder), — Wilhelm Winterabend, Wirt.: Käthe Schätzer (Sopran), V. Schöffler, Staatsoper Dresden (Bariton, Prof. Wab, Kintens, Elenas (Altavier), Fr. Schwabe (Altavier), H. Kropf (Sopran), Briefe zweier Liebenden, — Wadog für Sopran und Bariton, schiedt von Wäl Peter (op. 31), Trio D-moll, op. 21. — Ankl.: Kunterbunt, 10: Funkbratl, Wirt.: Karl Kehler (Altavier), Bolhar Adner (Heiterer), Maria Gruner (Hörer zur Haus), und Peter Kundstakt. Kundstakt-Konzert, Mittwoch, 22. Sept. 12: Doktor Grandt u. Wadog: Franklitz für Schüler, 13: Sing. Rat Friedel, Vektor Wadog: English für Anfänger, 13:30: Diebstahl: Eng. I. Fortgeschrittene, 14: Keltor Wadog: Rom Welen der Sommerhochschule, 15: Dr. Wadogmann: Urfprung der Kandidatenkennzeichnung, 16: Stuh. Rat Jheil: Die Stellung der Technik, 16:30: 2. Winterreit: Die englische Reiterei, 17: Dr. Michaels: Diebstahl: Der Sturm und sein Kompendien.